



FORTSETZUNG VON SEITE 45

Nicaragua

Nach langen Minuten bewegte sich einer der Angestellten müde nach draußen zum Münzfernsprecher; John und ich nahmen drinnen auf Stühlen Platz, gemeinsam mit einem anderen Mann, der ebenfalls auf eine Überweisung wartete. Nach zehn Minuten kehrte der Angestellte zurück. „Nichts“, sagte er, „keine Überweisung.“ Wie von der Tarantel gestochen, sprang John auf, schrie „Das kann nicht sein!“ und lief zum Telefon. Gepeinigt von der düsteren Vorstellung, dass der Mann im Büro in diesem Moment seiner Sekretärin auftrag, diesen Clown ja nicht mehr durchzustellen, betrachtete ich all die fröhlichen und unbeschwerten Menschen, die in ihre Autos stiegen und diesen unseligen Ort verließen.

John kam zurück. Der Bote, behauptete er, habe das Geld überwiesen, es müsse jeden Moment ankommen. Wir warteten wieder. Inzwischen war der letzte Bus eingetroffen, der die Grenze passierte. Er lud die Passagiere ein und fuhr weiter. Ich hätte die Fahrt nicht mehr bezahlen können.

Um 15.30 Uhr würde die Bank schließen. Kurz vor halb vier versuchten die Bankangestellten es noch einmal, nur funktionierten nun die Telefone nicht mehr. Es gab jedoch noch einen weiteren Apparat neben der Theke in der kleinen Kantine. Während der knappen halben Stunde, in der San José Antwort auf sich warten ließ, lief ich Rillen in den Sand. Dann endlich die Nachricht: In die Filiale an der Grenze war eine Überweisung eingegangen. Allerdings die für den Mann, der ebenfalls wartete.

Ich war kurz vorm Durchdrehen. Würde ich die Nacht in einem Auto mit einem verrückten Amerikaner verbringen müssen, und womöglich nicht nur eine? Wären die knapp 200 Kilometer bis San José notfalls auch zu Fuß zu schaffen? In unserer höchsten Not tauchte plötzlich ein kleiner, dicker Mann auf, der offenbar eine leitende Position hier an der Grenze innehatte und, warum auch immer, uns anbot, das Geld notfalls auszulegen. John schien keineswegs überrascht. „Er kennt mich“, frohlockte er, „und weiß, ich bin ein Freund von...“ – nun ja. Und noch eine andere Idee hatte der kleine Mann: Es gebe in der Nähe noch eine weitere Bankfiliale – vielleicht sei das Geld irrtümlicherweise dort eingegangen?

John und ich hetzten los. Nachdem ich in der anderen Bank dem verdutzten Personal atemlos den Stand der Dinge erklärt hatte, verschwand ein Mitarbeiter, um die Zentrale in San José zu kontaktieren, per Funk. Noch ehe er zurück war, erschien wieder der kleine, dicke Mann. Das Geld, teilte er uns mit, sei nun doch noch bei der anderen Bank eingetroffen.

Von da an ging alles schnell, verhältnismäßig schnell. Dann hielt John das Geld wahrhaftig in den Händen. Wir konnte die Gebühren entrichten und losfahren. Ein wenig Anspannung blieb allerdings: John äußerte Zweifel, ob wir es mit dem wenigen Benzin noch bis zur nächsten Tankstelle schaffen würden. Mit den letzten Tropfen schafften wir es und hatten nach der Bankauszahlung auch noch das nötige Restgeld, um das Benzin zu bezahlen. Offenbar war heute unser Glückstag.

Aus heutiger Sicht mutet mein Abenteuer mit John wie aus einer fernen Zeit an. Wir reisen nicht mehr ohne Handy und ohne Kreditkarte, und viele Grenzen stehen uns Europäern, wenn nicht gerade eine Pandemie herrscht, weit offen. Für Millionen anderer Menschen, ohne Geld und ohne Zukunft, sind sie nach wie vor unüberwindlich; ein einziger Tag voller Ungewissheit, wie ich ihn erlebt habe, erschiene ihnen nur lachhaft.

Auf der Fahrt nach San José sprachen John und ich nicht mehr viel. Ich dachte auch nicht mehr darüber nach, ob Johns Gönner in der Hauptstadt womöglich ein Drogenboss war und der kleine Mann an der Grenze sein Gehilfe. Ich war einfach nur glücklich.

Zum Abschied lud John mich noch ein, ihn am nächsten Tag im Hotel anzurufen, wo er meiner Freundin und mir ein Essen spendieren wollte. Ich habe mich nicht bei ihm gemeldet. Ich war der festen Überzeugung, das Schicksal hatte für John und mich nur einen einzigen gemeinsamen Tag vorherbestimmt.

Interview Tanja Schubbauer

Über das Leben ohne Reisen

11 Fragen – 22 Antworten: Die Zukunftsforscher Horst Opaschowski und Matthias Horx über den Verlust der Reiseerfahrung, die Langeweile und wie unser Urlaub nach der Pandemie aussehen wird

1 Was passiert mit unserer Gesellschaft, wenn wir unseren geistigen Horizont auf Reisen nicht mehr erweitern können?

OPASCHOWSKI: Die ganze Menschheitsgeschichte ist eine Reisegeschichte, und Reisende kommen erfahren und bewandert zurück. Die Vielfalt der Fremde wahrzunehmen ist seit Jahrhunderten ein Grund des Reisens und trägt zur Persönlichkeitsbildung bei. Reisende lernen in der Ferne, die eigene Kultur, Religion und Weltanschauung zu relativieren und mit neuen Augen zu betrachten. So wachsen Rücksichtnahme und Respekt, ohne die Toleranz nicht gelebt werden kann. Ohne Reisen erfahren und erleben wir weniger. Weltläufigkeit und kosmopolitisches Denken über Grenzen hinweg gehen uns verloren. Allerdings: Nicht jeder Tourist ist ein Botschafter für Völkerverständigung und baut Vorurteile ab.

HORX: Es gibt ja auch immer einen inneren Horizont. Die Fremde liegt auch in uns selbst, in inneren Bildern, in Träumen, in Sehnsüchten. Außerdem gibt es unglaublich gute Filme über andere Welten, andere Kulturen. Wenn unsere Reiseumöglichkeit eine Weile eingeschränkt ist, heißt das nicht unbedingt, dass wir uns verengen. Vielleicht ist es auch mal ganz gut, eine Pause zu machen, einen Reset.

2 Welche Folgen hat fehlender interkultureller Austausch auf globale Solidarität, internationale Konflikte und Nationalismus, wenn wir unseren Urlaub weitgehend in der Heimat verbringen?

HORX: Das muss nicht so sein, dass wir uns voneinander entfremden. Wir sind in Europa auch mit tiefen Wurzeln miteinander verbunden. Menschen reisen auch in der Pandemie, interkulturell, oft aus familiären Gründen. Zwar weniger, aber dafür auch intensiver.

OPASCHOWSKI: Heimaturlaub an sich fördert keine Neigungen zum Nationalismus, sondern kann ein Ruhepol für Stabilität, Geborgenheit und Sicherheit sein. Aber eine immobile Gesellschaft ist und wird unberechenbar, weil sie sich zwischen Stillstand und Ausnahmezustand bewegt. Sie kann politisch stockkonservativ und wenig innovativ und zukunfts hungrig werden. Frust, Langeweile, Depressionen und Aggressionen können Folgen sein. Denn wo bleibt dann das Ventil zum Dampflassen? Empathie und Hilfsbereitschaft zwischen Nationen können auf der Strecke bleiben. Wenn es keinen persönlichen interkulturellen Austausch auf Reisen mehr gibt, gehen soziale Sensibilitäten bei der Lösung von Konflikten verloren. Der Umgangston wird rauher und das Verhalten aggressiver.

3 Können wir unseren Wohlstand noch schätzen und Probleme in ar-

men Ländern verstehen, wenn wir selbst nie erlebt haben, dass nicht überall auf der Welt sauberes Trinkwasser aus dem Hahn kommt?

HORX: Das ist eine sehr moralisch zuge-spitzte Frage, und solche Fragen haben nie richtige Antworten. Viele Menschen sind ja früher auch gereist, ohne sich allzu sehr um das Trinkwasser im Zielland Sorgen zu machen – Hauptsache, es gab genug im Hotel. Ich kann mir vorstellen, dass wir nach der Pandemie doch etwas weniger und aber auch achtsamer reisen werden. Es wird eine massive Zunahme von Öko- und „Engagement“-Tourismus geben.

OPASCHOWSKI: Urlauber wollen Armut nicht sehen und erleben. Die meisten Auslandsreisenden suchen die Fremde nur als exotische Szenerie: eine leicht bekleidete Frau in der Hängematte, ein schöner Mann beugt sich über sie, die Sonne lacht, die Palmen wehen im Wind, der Strand ist da. Aber nur ganz im Hintergrund sind die Einheimischen – als Kulisse. Die sollen bitte schön nicht zu nahe kommen. Das Eintauchen in deren Alltagsleben findet kaum oder gar nicht statt. In der Umweltbewegung wird zwar immer betont, man soll das Regionale, das Authentische erfahren. Aber auch viele Einheimische wollen das nicht.

4 Jungen Menschen bleiben Schüleraustausch, Auslandssemester und Arbeitserfahrungen im Ausland vorerst verwehrt. Sehen Sie darin ein Problem?

OPASCHOWSKI: Schauen Sie sich doch nur die enttäuschten Gesichter von Jugendlichen an, die nach ihrem Schulabschluss auf große Fahrt gehen wollten, aber jetzt zu Hause bleiben müssen. Das Ausland wird für sie fast zum Fremdwort. Persönliche Begegnungen mit fremden Menschen in fremden Ländern finden kaum statt. Das Leben wird kontrastärmer. Das bietet Jugendlichen nach der langen Zeit von Schule und Ausbildung weniger Lernchancen, frei auf eigenen Beinen zu stehen.

HORX: Das ist natürlich ein Problem, denn der Austausch der jungen Generation hat ungeheure Bedeutung. Das Erasmus-Programm der Europäischen Union als weltweit größtes Förderprogramm von Auslandsaufenthalten an Universitäten hat eine ganze Generation verändert. Aber ich bin sicher, wir werden das wieder in Gang setzen, in einigen Monaten. Und vielleicht sogar mit neuen Ideen und Formaten.

5 Was passiert mit unserer Lebenslust und Sehnsucht nach dem wilden Leben, wenn wir diese nicht mehr auf Reisen ausleben können?

OPASCHOWSKI: Fast alle Menschen haben den Wunsch, zeitweilig die Alltagsfesseln sprengen zu können. Wenn das Rei-

sen als Auszug aus dem Alltag entfällt, stellen sich Entzugserscheinungen ein. Immobilität als Folge von Reisewarnungen kann auf Dauer krank machen. Die einen schaffen sich Luft durch Aggressivität und Gewalt im Alltag. Die anderen werden anfällig für Einsamkeits- und Langeweile-Gefühle. Eine Epidemie der Einsamkeit ist nicht auszuschließen. Die Ausbreitung von Antidepressiva oder gar die Entstehung von Langeweile-Kliniken könnten die Folge sein. Ein Albtraum.

HORX: Vielleicht können wir uns mal eine Weile mehr auf anderes konzentrie-

ANZEIGE

Bayern

Seechalet ***** am Tegernsee
www.LogenplatzTegernsee.de
Seechalet@t-online.de

ren: tiefe persönliche Beziehungen, Freundschaften, Lesen, der Garten, die Wohnung, das Design unseres Lebens im Kleinen. Das schafft nicht jeder, viele werden auch wütend und haltlos. Aber ich sehe auch, dass sehr viele Menschen mehr zu sich selbst finden und dann ihr „wildes Leben“ anders betrachten. Partys waren auch nicht immer spaßig. Das „Abeiern“ hatte ja oft Sucht- und Notcharakter. Après-Ski in Ischgl war vielleicht gar nicht „wild“, sondern eher ein bisschen verzweifelt.

6 Wer wird sich das Reisen in Zukunft noch leisten können, wenn es durch Abstands- und Hygieneregeln und ein verringertes Angebot teurer wird?

HORX: Das Reisen wird zurückkommen, aber es wird diverser werden, individueller, gezielter, langsamer. Es wird weniger Geschäftsreisen geben, das ist klar. Der klassische Massentourismus wird sich stark verändern: Überall dort, wo Menschenmassen zusammenkommen, wird es wahrscheinlich auf Dauer unangenehm und schwierig bleiben. Eine Pandemie gräbt sich ins Gedächtnis und ins Verhalten, schafft neue „Sitten und Gebräuche“ – und etwas mehr Distanz gehört sicher dazu.

OPASCHOWSKI: Reisen für jede Klasse und jede Kasse wird nicht mehr so selbstverständlich sein. Eine Spaltung in mobile und immobile Bevölkerungsgruppen zeichnet sich ab. Reisen galt lange Zeit als populärste Form von Glück. Wenn es aber fast nur noch für Besserverdienende erschwinglich wird, dann stellt sich die Frage der sozialen Gerechtigkeit neu. Und eine neue Generation X droht, also eine neue ausgegrenzte Generation. Das bleibt nicht folgenlos

und kann durchaus zu sozialen Unruhen führen.

7 Was entspricht mehr der Natur des Menschen: das Homeoffice oder die Geschäftsreise?

HORX: Business-Reisen befriedigen oft das Bedürfnis nach Repräsentanz, Status und persönlichem Austausch. Ihr Nutzen ist dagegen eher fraglich. Oft handelt es sich auch um verstecktes Entertainment. Homeoffice ist unter den richtigen Bedingungen – also Kinderbetreuung, gute Anbindung an das Unternehmen – ein Segen für die eigene Lebensplanung und gegen den täglichen Stau im Berufsverkehr.

OPASCHOWSKI: Wir brauchen beides. Das englische Wort „Travel“ und das französische Wort „travaille“, reisen und arbeiten, haben die gleiche Wortwurzel und deuten auf dasselbe Phänomen hin: Der Mensch ist nicht zur Untätigkeit geboren und kann auf Dauer nicht ruhig in seinen eigenen vier Wänden verweilen. Der Mönch früher in der Zelle des Klosters wurde fast verrückt. Vor dem Hintergrund von Klimawandel und Pandemie stellt sich die Frage: Was wird aus unseren Mobilitätsbedürfnissen? Die Formel für die Zukunft: so viel Homeoffice wie möglich und so viel Geschäftsreisen wie nötig.

8 Kann virtuelles Reisen unseren Bedürfnissen gerecht werden?

OPASCHOWSKI: Die Cyber-Karawane wird noch lange auf sich warten lassen und kann reale Reisen nicht ersetzen. Wohl aber zeichnen sich für die Zukunft neue Möglichkeiten ab: Virtuelles Reisen ist billiger und bequemer, sicherer und umweltfreundlicher. Aber wer von uns will schon auf Dauer Sofa-tourist sein? Ich befürchte zudem, dass virtuelles Reisen uns eine neue Kulissenkultur beschert und für eine Krise des Originals sorgt. Wer will noch nach Venedig reisen, wenn Walt Disney das besser, leichter, billiger und attraktiver bieten kann?

HORX: Was ist virtuelles Reisen? Mit der Brille durch eine fremde Stadt gehen? Hm... Viele kaprizieren sich jetzt auf Computerspiele, das sind ja wirklich intensive Reisen. Aber wir bleiben auf Dauer körperliche, sinnliche Wesen. Die Frage ist aber schon, ob wir immer erst um die halbe Welt fliegen müssen, um uns „reisend“ zu empfinden.

9 Wird das Sharing-Prinzip im Reisebereich Zukunft haben?

HORX: Sharing ist eine Nutzungsform, die generell zunimmt, aber die ja eigentlich nicht sensationell neu ist. Wir „sharen“ ja auch ein Flugzeug beim Fliegen – oder ein Hotel. Car-Sharing, Home-Sharing (Airbnb), Co-Working, Co-Gardening: All das nimmt sicher zu, auch und gerade in der Pandemie. Darin spiegelt sich die Sehnsucht nach ei-

ner Überwindung des Überkonsums und auch ein ökologischer Wertewandel, der durch Corona an Fahrt gewinnt.

OPASCHOWSKI: Auch als Folge der Corona-Pandemie will eine knappe Mehrheit der deutschen Bevölkerung ihr Verbraucherverhalten ändern: Ihr neues Konsum-Credo lautet „mehr teilen als besitzen“ und „mehr mieten als kaufen“. Dies trifft insbesondere für die Konsumentengruppe mit den Merkmalen jung, urban und gebildet zu. Alle übrigen sind relativ zurückhaltend gegenüber der Sharing-Ökonomie. Die Lebensphilosophie der 68er Jahre, „nicht besitzen – alles teilen“, wartet weiter auf ihre Realisierung.

10 Wird das Ferienhaus die Unterkunft der Zukunft sein?

HORX: Das Bedürfnis nach Refugien in der Natur steigt gerade stark an. Generell werden Städte in Zukunft „dörflicher“ und weniger verdichtet – und das Land städtischer, weil urbane Menschen aufs Land ziehen. Wir nennen das „Rurbanisierung“ – „rural plus urban“.

OPASCHOWSKI: Die touristische Zauberformel lautet eher: „My car is my castle“. Autos und Wohnwagen, Wohnmobile und Caravaning erlauben ein Höchstmaß an Freiheit und Flexibilität. Heute hier – und morgen fort. Das ist Mobilität rund um die Uhr. Ein Stück vom neuen Reisegefühl gewährt auch das Ferienhaus auf Zeit und Abruf. Es garantiert Service, Sauberkeit und Sicherheit. Heimische Hotellerie und keine Gigantomanie.

11 Was wird das pandemiegerechte Fortbewegungsmittel der Zukunft sein?

OPASCHOWSKI: Ich sage dem Autotourismus einen wahnsinnigen Boom voraus. Das Auto bleibt uns als Erlebnismobil und auch als Egomobil erhalten, denn mit dem Auto können wir trotz Maskenzwang und Social Distancing unterwegs sein. Mit dem Fahrrad kommen die meisten nicht weit. Wenn es das Auto nicht mehr gäbe, würden die Menschen vielleicht mehr auswandern, um das Kontrasterlebnis wiederzuerlangen. HORX: Es gibt kein „pandemiegerechtes“ Fortbewegungsmittel. Zwar hat das Auto jetzt gewisse Vorteile, aber man kann auch sicher fliegen und Zug fahren – und Fahrradfahren hat massiv zugenommen in den Städten. Vor 20 Jahren haben wir uns an Durchleuchtungskontrollen an Flughäfen gewöhnt, jetzt werden wir uns bald an Schnelltests gewöhnen. Wir werden uns auch daran gewöhnen, dass die Städte nicht nur den Autos gehören – auch deshalb, weil die Menschen postpandemisch unbedingt mehr Raum und Platz in den Großstädten brauchen.